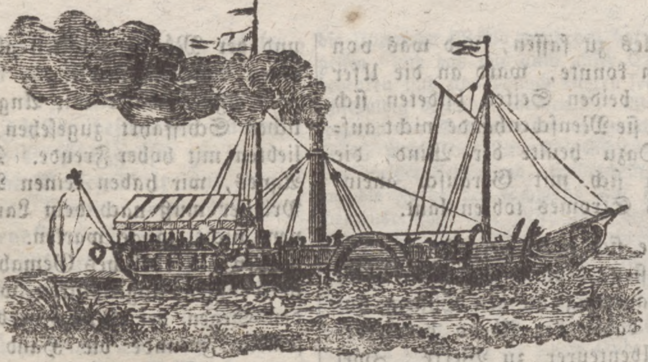
№ 18.

Sonnabend, am 10. Februar 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Wohin es geht.

Wohin es geht? — Gleichviel wohin es geht;
Wenn nur der Leib auf festen Füßen steht,
Wenn nur die Kraft des Willens nicht erkrankt
Und sich kein Unkraut um die Seele rankt.

Wohin es geht? — So fragst Du meinen Leib?
Geist heißt der Mann, die Seele ist das Weib,
Und bleibt sie rein und wird der Mann ihr gleich,
Dann geht es schnurstracks in das Himmelreich.

Wohin es geht? — Auf zu der Gottheit Sitz,
Dort gilt nicht bloß Verstand und hoher Witz,
Denn beide müssen lang im Vorhof sein;
Die Liebe nur tritt ungemeldet ein.

Wohin es geht? — Die Liebe weiß den Weg,
Die nackte Tugend wankt auf schmalem Steg,
Denn sie allein kann nicht vor Gott bestehn,
Erst durch die Liebe wird sie groß und schön.

Wohin es geht? — Einst wird es Allen klar;
Die ew'ge Liebe führt uns wunderbar;
Sie leuchtet selbst auf Gottes Angesicht,
Denn ohne Liebe wärmt und glänzt es nicht.

M. Volkert.

Die Pfalz.

(Schluß.)

IV.

Schon seit mehreren Tagen wehten die milderen Lüfte des Frühlings, die ersten Sprossen des frischen Grün waren sichtbar, warme Regen hatten die letzten Spuren des Schnees von den Gebirgen gewaschen und täglich erwarteten die Bewohner des Rheinthales das Losbrechen des Stromes, denn schon hatte sich die Decke gehoben, schon hörte man den Strom dumpfer und dumpfer unter derselben rauschen, und in der Nacht vernahm man fortwährend das donnerähnliche Gekrach des berstenden Eises, das weithin der Wiederhall vervielfältigte. Herzog Heinrich und Rudolph, der Mönch, waren bereit, und warteten der Stunde, die ihnen erlauben sollte, ihr Leben zu wagen in ritterlichem Abenteuer. Und sie kam. Häufiger und häufiger ward das Krachen des Eises, unter der Eisdecke wegtreibende Schollen rauschten immer vernehmlicher, schon bröckelte hie und da am Ufer sich Einzelnes los, plötzlich, mit furchtbarer Gewalt hoben die Wellen die ungeheure Decke, einen Augenblick sah man das grüne Wasser, dann war Alles mit mächtigen Schollen bedeckt, die sich treibend, wirbelnd, stoßend, durcheinander drängten, das Wasser stieg von Stunde zu Stunde, und obgleich eine unendliche Menge von Eis vorbeitrieb, wie eine unzählbare Heerde von Widdern, so kam doch immer mehr und mehr von oben nach. Das Bette des Stro-

mes hatte nicht Platz, Alles zu fassen, und was von den Schollen nicht weichen konnte, ward an die Ufer hinaus geschoben, und zu beiden Seiten bildeten sich ungeheure Eismauern, wie sie Menschenhände nicht aufzuthürmen vermochten. Dazu heulte der Wind, die Schollen krachten, rieben sich mit Geräusch aneinander, und die Wellen des Stromes tobten laut.

Herzog Heinrich hatte sich nicht verrechnet. Die Wächter verließen ihre Posten, denn die tobenden Eisschollen schienen jede Annäherung an den Thurm unmöglich zu machen. Als daher der Abend herniederdämmerte, schritten die Abenteurer zu Werke. Zwei Schiffer hatten sich gegen goldenen Lohn gefunden, die einen Nachen hergaben, und ihn selbst leiten wollten. Mühsam arbeiteten sie sich durch die am Ufer aufgethürmten Eisschollen durch und erreichten das Wasser. Es gelang ihnen, die Mitte des Stromes zu gewinnen, und sie trieben so gegen den Thurm an, da sie weit oberhalb desselben die Fahrt angetreten hatten. Allein an der dem Strome zugekehrten Spitze des Felsens konnten sie nicht landen, wie sie anfänglich beabsichtiget hatten. Ein ungeheurer Eisbrecher lag die Pfalz mitten im Rheine, donnernd schlugen die Schollen an ihre Spitze, aber zersplittert und zerborsten an dem festen Granit, trieben sie auf beiden Seiten vorbei. Und immer von Neuem wiederholte sich das Spiel, immer neue Schollen borsteten, legten sich auf die Seite, stiegen einen Augenblick lothrecht in die Höhe, überschlugen sich, und drängten sich zwischen andere Schollen zermalmend und zermalmt. Der Nachen trieb auf die so gefährliche Spitze zu, mit Mühe nur gelang es den Schiffern, ihn rechts abzubringen, hier drängte der Strom die Schollen enger zusammen und oben liefen sie Gefahr zwischen zwei mächtige Eisblöcke zu gerathen und zermalmt zu werden, als die Schiffer rasch auf die eine Scholle sprangen und den Nachen heraufzogen. Sie waren jetzt beim Thurme, allein sie wären vorbei getrieben worden, wenn nicht die zweite Scholle die erste gewaltsam gegen den Thurm gedrängt hätte. Einen Augenblick stopfte sich das Eis — dieser mußte benutzt werden. Rasch ergriffen die Schiffer einen von den großen eisernen Ringen, welche in den Thurm eingemauert sind, um den Schiffen zum Anhalten zu dienen, und schlangen die Kette des Nachens fest, diesen selbst dicht an den Thurm ziehend. Kaum war es geschehen, so gerieth das Eis wieder in Bewegung, die Scholle, worauf der Nachen stand, zerbarst, ward unter das Wasser gedrückt und der Nachen war flott. Rasch benutzten die Schiffer den Augenblick, und gewannen die dem Rhein abwärts gekehrte Spitze des Thurmes, wo sich immer ein eisfreier Raum erhielt, auf welchem ungefähr ein Nachen halten konnte.

Durch die gewöhnliche Thüre war nicht in den Thurm zu kommen, denn der Rhein war so hoch, daß er bis an die kleinen Thürme reichte. Der Herzog und der Mönch mußten also durch ein kleines Fenster einen Eingang suchen.

Agnes hatte mit Angst und Bangen der gefährlichen Schiffahrt zugesehen, sie empfing jetzt den Geliebten mit hoher Freude. Dieser aber sprach: „Theure Agnes, wir haben keinen Augenblick zu verlieren, der Priester muß nach dem Lande zurück, die Schiffer können nicht lange warten. Wollt Ihr mir Eure Hand reichen als eheliches Gemahl?“ Agnes war bereit und in wenigen Augenblicken war das liebende Paar durch den Segen der Kirche verbunden. Rudolph schüttelte seinem Freunde die Hand und schied, vom Danke und den Segenswünschen der Neuvermählten begleitet. Glücklich erreichte er den Nachen, die Schiffer stießen ab und arbeiteten sich durch die Schollen, bis sie weit unterhalb das Land erreichten. Die Rückfahrt war leichter, denn es galt hier nicht, einen bestimmten Punkt des Landes zu gewinnen.

V.

Der Frühling war verschwunden, die Früchte des Sommers standen schon in voller Reife und noch immer weilte Herzog Heinrich bei seiner jungen Gemahlin in dem einsamen Thurme. Den Liebenden war die Zeit rasch vergangen, und es schien ihnen, als wären nur so viel Wochen seit ihrer Verbindung verflossen, als Monate dahin geschwunden waren. Die Freunde des Herzogs glaubten ihn in England bei seinem Vater und Niemand ahnte die Wirklichkeit, denn die beiden Zofen der Pfalzgräfin waren treu und verschwiegen und der alte Knappe betrat nie das Innere des Schlosses.

Eines Tages aber brachte er die Botschaft, der Kaiser Friedrich Barbarossa und der Pfalzgraf Konrad mit seiner Gemahlin würden am andern Tage kommen, um Agnes abzuholen und zur Vermählung mit dem Herzog von Schwaben zu führen.

Herzog Heinrich hielt es für rathsam, sich vor der Hand zu entfernen, um dem ersten Zorn des Vaters und Oheims seiner Gattin aus dem Wege zu gehen, denn sie fürchtete Schlimmes von dem Zusammentreffen der feindlich gesinnten Männer und fühlte Kraft genug in sich, dem Zürnen ihrer Verwandten zu begegnen. Um Mitternacht wurden drei Lichter in das erste Fenster der Ostseite des Thurmes gestellt. Dies war das mit den Schiffern verabredete Zeichen, auf welches sie den Herzog abholen sollten. Die Nacht war finster und es gelang ihnen, unbemerkt von den Wächtern, den Thurm zu erreichen. Nicht so unbemerkt geschah die Abfahrt, die Wachen gewahrten den Kahn, machten Lärm, verfolgten längs dem Ufer den Nachen und die Schiffer mußten zwei Stunden weit abwärts fahren, ehe man es wagen durfte, zu landen. Die Wachen beruhigten sich indessen bald, und ließen von der Verfolgung ab, da sie wähnten, es sei nur ein verunglückter Versuch gewesen, in den Thurm zu dringen.

Am andern Tage kam der Kaiser mit dem Pfalzgrafen. Sie begaben sich in ein kleines Zimmer und sandten die Pfalzgräfin zu Agnes, damit diese sie mit dem bekannt mache, was die Fürsten beschlossen hätten. Nach kurzem Verweilen kehrte die Pfalzgräfin zu ihrem Gemahl zurück, Schaam und Verlegenheit auf dem Gesicht. Auf die Fragen ihres Gatten antwortete sie mit Thränen und gestand endlich: Agnes sei guter Hoffnung. Der Pfalzgraf gerieth in gewaltigen Zorn, er wollte die Tochter ins Kloster bringen, wollte die Wächter alle hängen lassen, der Kaiser aber beschwichtigte ihn und meinte, man dürfe keinen Beschluß fassen, bevor man nicht den Zusammenhang der Sache kenne. Agnes erschien, bekannte unumwunden die Wahrheit und schloß mit den Worten: „Heinrich der Welf hatte das Wort einer Staufin, das mußte gehalten werden. Ich bin seine rechtmäßige Gemahlin und berufe mich auf die Entscheidung meines Oheims. Der Kaiser spreche Recht in dieser Sache."

Friedrich Barbarossa lächelte und erwiederte: „Ihr habt gehandelt, Agnes, wie es einer Staufin ziemt, mir kommt es nicht zu, ein Band zu lösen, das die Kirche geheiligt hat. Allein Ihr habt gefehlt gegen den Gehorsam, den Ihr Eurem Vater schuldig seid, und Buße muß sein. So möget Ihr auf diesem Schlosse bleiben, bis Ihr Euer Wochenbett gehalten habt."

Also geschah es. Der Pfalzgraf Konrad fügte sich in das Unvermeidliche und nahm Heinrich von Braunschweig zum Eidam an, der nach seinem Tode die Pfalzgrafschaft bekam.

Und es ward Sitte und Herkommen, daß alle Pfalzgräfinnen ihr Wochenbette in dem Felsthurme halten mußten, wo Agnes, ihre Aeltermutter, beinahe ein Jahr gelebt hatte. Noch heutzutage steht die Pfalz bei Kaub im Rhein, unerschüttert hat das feste Gebäu die Jahrhunderte an sich vorübergehen sehen, und weder die Wellen des Rheins, noch die mächtigen Eisgänge vermochten seine Mauern zu zertrümmern.

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 28. Januar 1844.

(Fortsetzung.) Als äußeres Zeichen des Schwanenordens ward eine Ordenskette gewählt, deren Glieder aus Marterwerkzeugen, einer Art kleiner Sägen, in den Urkunden Premsen genannt, mit eingepreßten Herzen bestanden. An dieser Kette hing auch das Bild der Jungfrau Maria mit dem Christuskinde von Strahlen umgeben, unter demselben aber ein Schwan, in einer kreisförmig geschlungenen Binde. Die Zahl der Glieder der Kette ist übrigens die Zwölfzahl, welche, wie es in der Stiftungs-Urkunde des Ordens von 1440 heißt, die heilige Zahl des Christenthums ist und auf der Zahl der Apostel beruht. Die Bedeutung der Ordensinsignien aber geht am besten aus folgender Stelle der Stiftungs-Urkunde hervor: „Den U. L. Frauen-Orden tragen wir in solcher Andacht und Meinung, daß unser Herz in Betracht unserer Sünden in Bitter- und Wehtagen gleich wie in einer Premse sein soll, und wir der Gnade und Hülfe, die uns die Jungfrau Maria erworben hat, in unserem Herzen nicht vergessen, und daß wir auch unser Ende gleich dem Schwan zuvor bedenken und uns danach richten sollen, also daß wir in der Seele unschuldig befunden werden." Wahrscheinlich ist hiebei an den sogenannten Schwanengesang gedacht worden. Die Binde übrigens, welche das Bild des Schwanes kreisförmig umgab, war aus weißer Leinewand, wahrscheinlich weil ihre Farbe, eben so wie die Farbe des Schwans auf die unbefleckte Gesinnung und Herzensreinheit der Mitglieder des Ordens deuten sollte. Die Enden des den Schwan umgebenden Leinwandstreifens waren meistentheils in einen Knoten geschlungen, und endigten in Fransen, an denen sich häufig kleine Glöckchen befanden, welche die Wachsamkeit und Bereitwilligkeit zur Verrichtung guter Werke andeuten sollten. Die Zahl der Glöckchen war übrigens verschieden, am häufigsten an jedem Ende fünf, um an die zehn Gebote zu erinnern, mitunter aber auch acht, oder sieben, um die acht Seligkeiten oder die sieben Werke der Barmherzigkeit symbolisch anzudeuten. Im Besitze Sr. Majestät befindet sich noch ein Exemplar der Ordensinsignien, das aus Silber gefertigt und stark vergoldet ist. — So viel über das Historische des Schwanenordens. Es versteht sich von selbst, daß der gegenwärtig von unserem Könige gestiftete Orden mit jenem ältern eigentlich nur den Namen gemein hat, da Zweck und Bedeutung durchaus anders sind. Der Zweck des alten Schwanenordens war Erziehung der wilden Ritter zu einem sittlich-religiösen Leben nach den Grundsätzen der damaligen Kirche, der des neuen Ordens ist gemeinsames Wirken zur Unterstützung der leidenden Menschheit, Wohlthätigkeit im christlichen Sinne ohne Rücksicht auf die besondere Confession. Wie viel von dem alten Schwanenorden mit hinüber genommen werden wird, läßt sich erst bestimmen, wenn die Statuten des neuen Ordens dem Publikum vorliegen werden. Die Insignien werden jedenfalls nicht beibehalten, da sie auch der Idee des jetzigen Ordens nicht mehr entsprechen würden: doch soll die Kette ohne das Bild der Maria bisweilen an erlauchte Personen verliehen werden. Wie man hier erzählt, wird die Königin von England, welche man diesen Sommer hier erwartet, zunächst mit einer solchen Kette beschenkt werden. Wenn übrigens einige Publicisten die Meinung ausgesprochen haben, der Orden habe den Zweck, den Freimaurerorden, der in der letzten Zeit viele unüberlegte Angriffe und ungeschickte Vertheidigungen erfahren hat, zu verdrängen oder überflüßig zu machen, so ist das doch eine zu sehr in der Luft schwebende Hypothese. Eher könnte man sagen, daß der Orden die Zwecke der Communisten auf einem andern Wege erstrebe, als St. Simon und Fourier, und somit den Communismus bei uns zu ersetzen suche. (Schluß folgt.)

Die Helden.

Ein Vorurtheil ist es, daß der Soldatenstand
Nur Recht ertheilt zum Heldenorden.
Mir sind so manche doch bekannt,
Die still im Kabinet, die Feder in der Hand,
Mehr Volk als Schwedens Karl, bloß durch Recepte morden.

Doppelte Zeitbenutzung.

Ihr Schönen lernt von Arethusen!
Selbst in der Kirche nutzt sie doppelt ihre Zeit;
Vor Gott entschleiert sie des Herzens Häßlichkeit,
Vor Menschen ihren schönen Busen.
M.

Reise um die Welt.

, An den Kinderwarteschulen zu Berlin haben sich in der letzten Zeit mehrere Uebelstände herausgestellt. Diese Schulen werden jetzt häufig von bemittelten und wohlhabenden Familien benutzt, die gegen ein Honorar von fünf Silbergroschen monatlich denselben ein Kind anvertrauen dürfen; dadurch werden die bestehenden Schulen so überfüllt, daß sehr oft der Fall eintritt, daß arme hülfsbedürftige Eltern für ihre Kinder kein Unterkommen darin finden können, obwohl für diesen Zweck gerade jene Anstalten eingerichtet und verhältnißmäßig ansehnliche Beiträge eingesammelt werden. Ein anderer Uebelstand besteht darin, daß die Leiter solcher Anstalten, oft wohl gerade nicht im Stande die kleine Jugend auf andere Weise zu beschäftigen, das Gedächtniß der Kinder, die kaum deutlich zu sprechen vermögen, mit unendlich langen geistlichen Liedern und Gebeten anfüllen, und dadurch offenbar der geistigen Entwicklung dieser Kinder einen unberechenbaren Schaden zufügen.

, Das in Philadelphia errichtete deutsche Theater hat guten Fortgang, obgleich die Mittel desselben noch schwach sind, und große Stücke nicht aufgeführt werden können, weil sie die Kräfte der Schauspielergesellschaft übersteigen. Mit Beifall wurden indessen schon gegeben: „Karl XII. auf Rügen," „Lumpaci Vagabundus," „Die Beichte," „Preciosa," „Der Platzregen als Eheprokurator," und „Die sieben Mädchen in Uniform." Das Haus war fast immer gut besetzt.

, Der antiken Tragödie, welche so viele deutsche Kunstbegeisterung und Rezensionen in's Leben gerufen, droht in Paris eine furchtbare Calamität. Die „Medea" wird nämlich in dem Circus Franconi's zur Aufführung kommen. Die zu dieser Tragödie eigends komponirte Janitscharenmusik ist bereits vollendet; frische Pferde sind angeschafft und der klassische Medea-Spektakel wird bald losgehen können.

, Schiller's „Räuber" sind von einem Ofner Componisten (Coschinger) in eine Oper umgewandelt worden, und in dieser Gestalt neulich in Ofen zum ersten Mal zur Aufführung gelangt.

, Die Franzosen spielen gegen die Fremden immer noch die große Nation. Nach ihrer Gesetzgebung kann der Franzos einen Ausländer, der ihm 50 Thaler schuldet, ohne Weiteres in den Schuldthurm werfen lassen, aber nicht umgekehrt. Auch braucht die Schuld nicht erst gerichtlich erwiesen zu werden, die Rechnung eines Pariser Schneiders, oder Schusters, oder Weinhändlers reicht dazu aus.

, In Petersburg ward am 4. Januar die in dem Narwaschen Stadttheil gelegene Zuckersiederei des Herrn Dschub durch eine große Feuersbrunst gänzlich eingeäschert. Man schätzt den Verlust auf 750,000 Banco-Rubel. Das Etablissement war in Hamburg und in noch zwei anderen Feuer-Assecuranzen versichert, in den beiden letzteren mit 300,000 Banco-Rubeln.

, Der Ultraliberalismus macht sonderbare Proselyten. Vor Kurzem hat sich ein altes Weib ihm ergeben und singt, S. 326 ihres theuern Buchs, in edlem Selbstvergessen:

Was ist des Deutschen Vaterland?
Nicht Pommerland;
Nicht Schwabenland;
Es ist das Alteweiberland! —

, Neulich passirte einem jungen Manne, der sich Studirens halber in Breslau aufhält, ein fataler Streich: Als derselbe sich nämlich den Besuch eines sogenannten Publicum (Gratis Collegium), zu dem er sich gemeldet hatte, testiren lassen wollte, fand sich, daß das Collegium wegen Mangel an Zuhörern nicht zu Stande gekommen war. Der Musensohn hatte von diesem Nebenumstande nicht die geringste Ahnung gehabt.

, In Neapel sind in den letzten Tagen des December zwei reiche Kapitalisten, Marquis de Turri und Marquis de Mascara, kinderlos verstorben und haben ihr ganzes Vermögen, das auf 10—15 Mill. Ducati geschätzt wird, den Jesuiten vermacht. Die Seitenverwandten haben jedoch wegen Erbschleicherei Einspruch gethan, und die Sache ist nun vor Gericht anhängig.

, Die Triersche Zeitung meldet, daß die Schwefelhölzchen-Fabrik zu Belleville täglich 80 Klafter Holz brauche. Die Franzosen müssen sehr oft Licht und Feuer machen, weil's ihnen alle Augenblicke ausgeht.

, Der Somnambulismus, an welchem auch die guten Dresdener schon seit Jahren ihren Geschmack finden, wird immer mehr Mode in Paris; hellsehende Damen prophezeien Wunderdinge, und jedes Viertel hat seine Seherin von Prevost.

, Varnhagen von Ense, der seit längerer Zeit kränkelt, hat ein biographisches Werk über den preußischen General von Keith vollendet, welches wahrscheinlich in Kurzem erscheinen wird.

, Neulich verhaftete in Berlin die Polizei drei junge Frauenzimmer, welche sich erfrechten, auf einen Spazierengehenden des Abends einen Raubanfall zu versuchen. Dieses Ereigniß möchte psychologisch merkwürdig sein.

, Die Buchdruckerei einer sächsischen Provinzialstadt kündigt unter andern Drucksachen, die bei ihr vorräthig zu finden sind, auch „Gevatterbriefe für Uneheliche" an. Soll dies auch einem längstgefühlten Bedürfniß abhelfen? —

, In der Bremer Zeitung liest man folgende naive Bekanntmachung: Gestern, am heiligen Christtage, ist mein holdes Weib Eusebia ganz unvermuthet von einem gesunden Knaben entbunden worden. Wir haben ihm in der Taufe den Namen Theobald und im geselligen Freudenzirkel das Prädikat: der kleine Unerwartete, gegeben. Die Mutter ist so wohl, als die Verhältnisse es erlauben. Kierik und Compagnie, Leinsaamenhändler.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 18. **Am 10. Februar 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 8. Februar. Zum Benefiz für Herrn Wolff. Zum ersten Male: Ein Sommernachtstraum. Phantastisch-dramatische Dichtung in 3 Akten von Shakespeare, übersetzt von Schlegel, für die Bühne eingerichtet von L. Tieck. Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Theseus, der Herzog von Athen, hat mit Hyppolita, der Königin der Amazonen, sich verlobt und der Tag ihrer Vermählung, der 1. Mai, ist schon ziemlich nahe herangerückt, weshalb denn auch in Athen der Lustbarkeiten gar viele vorbereitet werden, um den schönen, längst ersehnten Tag auf das Festlichste zu begehen.

In Athen lebte damals ein edler Grieche, Egeus mit Namen, in dessen liebliche Tochter Hermia zwei junge Athenienser, Lysander und Demetrius, sich verliebt hatten. Hermias Herz gehörte dem ersteren, während ihr strenger Vater sie zwingen wollte dem Demetrius ihre Hand zu reichen, und so kommen sie sämmtlich vor den Herzog, der die Tochter ermahnt, dem Willen ihres Vaters sich zu fügen, indem sie sonst entweder sterben, oder als Priesterin der Diana ein ewig jungfräuliches Leben führen müßte. Hermia und Lysander suchen hierauf ihr Heil in der Flucht und glauben in einem nahen Walde vor den Gesetzen Athens sich gesichert, jedoch Helena, eine griechische Jungfrau, die zu Demetrius eine heftige Neigung gefaßt hat, ohne von ihm, der sie früher treulos verlassen, wieder geliebt zu werden, weiß um den Plan der Flüchtlinge und verräth selbigen ihrem Geliebten, in der Hoffnung, dadurch seine Zuneigung sich zu gewinnen. Demetrius eilt nun nach dem Walde, um die beiden Liebenden daselbst aufzusuchen und nach Athen zurück zu bringen, während Helena, von der Gewalt der Leidenschaft getrieben, ihm nachfolgt, ungeachtet seiner Erklärung, daß er sie nimmer lieben könne, sondern vielmehr ewig hassen werde. Auf diese Weise kommen die jungen Athenienser nebst den beiden Jungfrauen in den nahe gelegenen Wald, und, ermüdet von dem langen hin und her irren, versinken sie in einen tiefen Schlummer, aus dem am Morgen die Hörner der herzoglichen Jäger sie erst wieder erwecken, denn Theseus zog mit seinem ganzen Hofe, dem ersten Mai zu Ehren, hinaus in das frische Grün des Waldes, und Hyppolita mit ihren Amazonen gab ihm dabei das Geleite. Nicht wenig erstaunte Egeus, seine Tochter hier schlummernd zu finden an der Seite der beiden Jünglinge, und als er erst unterrichtet war von der Flucht Hermias und Lysanders, da verlangte er strenge Gerechtigkeit von dem Herzoge, und sein blühendes Töchterlein wollte fast vergehen in zärtlichem Liebesschmerz. Aber Demetrius war über Nacht ein Anderer geworden. Er erklärte, daß er seine Ansprüche an Hermia aufgeben, und dafür Helena heimführen wolle als eheliches Gemahl, denn sie habe er zuerst geliebt, und seine Neigung für Hermia wäre nur Täuschung gewesen, von der er nun geheilt und zur früheren Wahrheit seiner Gefühle wieder zurückgekehrt sei. Der Herzog war erfreut über diese rasche Wendung der Dinge, und Egeus wagte nicht ihm zu widersprechen als er befahl: daß der heutige Tag nunmehr drei liebende Paare vereinigen sollte für immer. Alles war nun glücklich, und unter den Lustbarkeiten, die das dreifache Vermählungsfest verherrlichten, kam auch noch, spät am Abend, ein tragi-komisches Schauspiel zum Vorschein, welches mehrere Handwerker aus Athen sich eingeübt hatten und nun auf die possirlichste Weise von der Welt zur Darstellung brachten. Mit diesem drolligen Schwank wurde die Feier des Tages beendigt und die Neuvermählten zogen sich in ihre Gemächer zurück. Die Handwerker hatten die Proben ihrer Komödie in demselben Walde abgehalten, nach welchem Lysander und Hermia geflüchtet waren, und einer von ihnen war am letzten Abend dortselbst zurückgeblieben und eingeschlafen. Erst beim anbrechenden Morgen wachte er auf und eilte dann unverzüglich nach Athen zurück, woselbst seine Freunde ihn schon mit Ungeduld erwarteten. Aber während des Schlafes wurden sowohl jene Handwerker, als auch die vier Liebenden von den seltsamsten Traumgestalten umgaukelt, und es war ihnen, als ob Oberon mit seinen Elfen sie bezaubert hätte, jedoch konnten sie beim Erwachen nur noch undeutlich des wirren Traumes sich erinnern; so viel aber war indessen gewiß, daß Demetrius, gleichsam wie getrieben durch eine unsichtbare Gewalt, nun mit einem Male sein Herz von Hermia abgewendet, und seine innigste Zuneigung der, noch kurz vorher von ihm gehaßten Helena gewidmet hatte. Wie aber nun dies Alles zusammenhängt, giebt sich erst kund durch die Versinnbildlichung des Traumes, der beinahe den ganzen zweiten Akt hindurch (nach Shakespeare im zweiten, dritten und vierten Akte) auf eine höchst sinnige und zarte Weise, vermischt mit dem heitersten Humor, vom Dichter geschildert wird. Oberon, der neckische Elfenkönig, nebst seinen dienstbaren Geistern ist an allem Schuld, und am Ende des Stückes erscheint er auch noch mit seinem ganzen Gefolge in dem Palaste des Theseus, wo er in nächtlicher Stille, durch Segnung und Zauber-

spruch, das Glück und die Freude fortwährend an die Neuvermählten zu fesseln sucht. Droll, oder auch Puck genannt, einer seiner treuesten Elfengeister, beschließt hierauf, nach der zur Zeit Shakespeares üblichen Sitte, die ganze Vorstellung mit einem kurzen Epilog.

Hr. Genée hat in der That Alles gethan, was man nur von einer umsichtigen Direction verlangen konnte, um den Sommernachtstraum auf das Beste und Geschmackvollste auszustatten, und er verabsäumte dabei auch nicht, das Berliner Hoftheater sich zum Muster zu nehmen und diesem großen Vorbilde soviel als möglich nachzuahmen.

Die Coulissen des Theaters waren weggenommen, dafür waren an beiden Seiten Vorhänge angebracht, und mittelst eines praktikablen Hintergrundes konnte sowohl das Zimmer bei Theseus, als auch die Wald-Dekoration, auf eine überraschende und stattliche Weise, mit, zu beiden Seiten nach einem höheren Bühnenraume führenden Treppen versehen werden, was besonders, da die Dekorationen alle neu zu diesem Zwecke angefertigt waren, einen sehr guten Eindruck hervorbrachte. — In Bezug auf das Costüm hörten wir in den Zwischenakten hier und da die Meinung aussprechen, daß selbiges nicht Griechisch, sondern vielmehr ein Spanisches oder auch ein Altdeutsches gewesen sei, und Mancher wollte dies für einen Mißgriff erklären und der Direktion deßhalb Vorwürfe machen. Wir finden es daher für nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß zur Zeit Shakespeares bei allen theatralischen Vorstellungen, und mochte der Stoff dazu auch den frühesten Zeitepochen entnommen gewesen sein, immer nur das Costüm der damaligen Gegenwart in Anwendung gebracht wurde, und daß Ludwig Tieck, um den Sommernachtstraum ganz wie damals wieder auf die Bühne zu bringen, jenen alten Gebrauch beibehielt, und mithin nicht nur hier, sondern auch in Berlin die darstellenden Künstler, statt der Griechischen Tracht, sich der Spanischen oder der Altdeutschen bedienten. Freilich war es zur Zeit Shakespeares auch nicht Sitte, daß Damen auf die Bühnen kamen, und es mußten daher alle Frauenzimmer-Rollen von ziemlich herangewachsenen Knaben oder jungen Männern gegeben werden, jedoch würde es wenig Anklang finden, wenn auch jetzt noch jene alte Sitte der Engländer auf unsern deutschen Theatern nachgeahmt werden sollte, und aus diesem Grunde hat auch wohl Ludwig Tieck die im Sommernachtstraum vorkommenden Frauen-Rollen nicht von Männern, sondern, wie es ja bei uns immer der Fall ist, von Damen darstellen lassen.

Ueber die Einzelheiten der Darstellung uns ausführlich auszusprechen gestattet der Raum heute nicht, daher wir dies bis zur nächsten Wiederholung verschieben und hier nur erwähnen wollen, daß Mad. Bethmann (Hermia) und Hr. L'Arronge (Zettel), die in den Geist ihrer Rollen vollständig eingedrungen waren, den Preis des Abends davon trugen, und daß, wie von Seiten der Direction durch neue und geschmackvolle Decorationen, Costüme u. s. w. Alles gethan war, um die Zuschauer auf das angenehmste zu überraschen, so auch aus fast allen Mitwirkenden das Streben etwas Tüchtiges zu leisten sichtlich hervorleuchtete, und so der Eindruck der ganzen Vorstellung ein recht günstiger war.

Shakespeares Sommernachtstraum wird zwar nicht von Allen vollständig verstanden werden, und dennoch ist er so recht ein Stück für Jedermann. Wer nicht reif genug ist, um sich an den Goldkörnern der Shakespeareschen Poesie zu ergötzen, der wird über die derben Späße der Handwerker und über ihre lustige Komödie lachen; wen beides nicht interessirt, der wird in Mendelssohn-Bartholdys Zaubertönen schwelgen, und wer an alle dem nicht Gefallen findet, der wird über die neue Welt, die sich ihm in diesem Sommernachtstraum entfaltet, staunen, und sich an dem, was das Auge ergötzt, an der magischen Beleuchtung, an den lieblichen Elfentänzen, die selbst die Wipfel der Bäume beleben, an Zettel's Eselskopf, der, trotz jedem menschlichen Eselskopf, bei Titanias Liebkosungen die Ohren anlegt ꝛc. erfreuen und vergnügen. —

An den Dichter selbst wagt unsere Kritik sich nicht, vielmehr senken wir vor ihm bescheiden die Feder, gleichwie der Ritter die Lanze senkt vor der Dame seines Herzens. Wie eine buntfarbige Leuchtkugel in mondheller Sommernacht steigt ja Shakespeares phantastischer Traum in die Lüfte empor, und Mendelssohns lieblich anmuthige Tongebilde begleiten melodisch seinen kühnen Flug, bis hinauf zu den Sternen.

Hören wir nun über diese herrliche Musik noch einige Worte von unserem braven Markull. M. B.

Ernst Ortlepp, in der von ihm herausgegebenen musikalischen Anthologie, charakterisirt Mendelssohns Ouverture zum Sommernachtstraum kurz und treffend: „Es war ein „herrlicher Sommerabend — man hatte in einem Garten„conzerte Beethovens jugendfrische F-dur-Sinfonie aufge„führt — es folgte eine Pause — ich lustwandelte träu„merisch in den blühenden Gängen, als mich auf ein Mal „ein zartes, geisterhaftes, musikalisches Geflüster aus meinen „Phantasien weckte, oder vielmehr in noch tiefere versenkte. „Johanniswürmchen gaukelten wie die Geister abgeschiedener „Seelen durch die Gebüsche — es ging mir eine eigene Ro„mantik auf — ich befand mich in einer Elfen- und Feen„welt und schaute Oberon und Titania über den Bäu„men thronend — ich fürchtete die Nähe des Publikums „und blieb daher fern und einsam in einer Laube, auf deren „Bank ich mich niedersetzte, bis die geisterhafte Musik wie „ein schöner Traum vorüber war. Ich hatte einen Som„mernachtstraum geträumt, und der Sommernachtstraum „war von Shakespeare, und Mendelssohn-Bar„tholdy hatte den Sommernachtstraum in Musik ge„setzt." —

Wenn Mendelssohn in seiner Ouverture, welche er bekanntlich in den frühern Jugendjahren schrieb, das Phantastische des Gedichts im Allgemeinen aufgefaßt hat, so gab ihm die jetzige umfangreichere Bearbeitung Gelegenheit, das poetische Tongewebe zu erweitern, seine Bedeutsamkeit zu erhöhen und des Dichters wunderbarer Laune in allen Abstufungen zu folgen, eine Aufgabe, welche nur ein so sinniger

Meister, ein so phantasiereicher Künstler wie Mendelssohn, auf so vollkommene Weise lösen konnte. Es läßt sich nichts Reizenderes denken, als die Musik zum Sommernachtstraum. Man sollte glauben, dem Tonsetzer sei es vergönnt gewesen, dem geheimen Walten der Geisterwelt beizuwohnen, zu lauschen den Tönen und Tänzen der Elfen, ihrem Geflüster und Mondscheinreigen in einer herrlichen Sommernacht, so wundersüße, eigenthümliche Klänge wehen uns aus der Musik an und erfüllen die Seele mit wunderbarer, sehnsüchtiger Ahnung. Die Musik verräth, bei aller Kunst und Komplicirtheit, allenthalben eine Durchsichtigkeit und Klarheit, die wirklich bewundernswerth ist und Mendelssohns hohe Meisterschaft in Behandlung des Orchesters in das glänzendste Licht setzt. Mendelssohn spielt mit den Instrumenten, wie mit den Tönen und weiß aus der Zusammenstellung der ersteren, oft neue, eigenthümliche Effekte zu ziehen. Eine stets folgsame Phantasie läßt nirgends die Mühe des Schaffens wahrnehmen; deshalb lauscht man den leicht hingeworfenen Klängen mit dem Gefühle inniger Freude, wie sie der Genuß eines wahrhaften Kunstwerkes stets hervorruft.

Daß Mendelssohn im Verlaufe der Composition die Motive seiner Ouverture häufig benutzt und ausgebeutet hat, lag wohl sehr nahe, und wenn ihm von einigen Seiten der Vorwurf gemacht wird, daß dies zu oft geschehen sei, und daß namentlich das Ende der Tondichtung durch eine Wiederholung des Ouverturen-Schlusses verliere und etwas ermatte, so möchte ich hierin nicht einstimmen. Mendelssohn, der sinnige, formgewandte Meister, hat unstreitig nach Abrundung des Ganzen gestrebt, und eine solche ließ sich wohl am Besten auf jene Weise erreichen, abgesehen davon, daß nichts geeigneter scheint, von dem reizenden Tongemälde Abschied zu nehmen, als eben jener herrliche, zauberhafte Schluß der Ouverture, der ja die Tendenz des Ganzen, einen Traum, so lebhaft veranschaulicht und zum Abschluß bringt.

Höchst originell ist die Einleitung zum zweiten Akt. Dieses Necken und Heimlichthun, dieses Geflüster und leise Geschwätz der Instrumente unter einander, dieses luftige, humoristische Motiv, welches in den verschiedenartigsten Gestaltungen und Umgebungen, in den reizendsten Klangfarben bald hier, bald dort auftaucht und wieder entschwindet, Alles dies bereitet auf den tollen Zauberspuk, der beim Aufrollen des Vorhanges schattengleich an uns vorüberwehen soll, ungemein treffend vor. Sehr zart gehalten, von reizender Stimmenführung und köstlicher Malerei in der Begleitungsfigur, ist das Elfenlied mit Chor, womit die Elfen auf der Gebieterin Geheiß diese in Schlaf singen. Mit richtigem Gefühl geht der Tondichter aus der schwärmerischen, klagenden Musik, welche er nach Hermia's angstvollem Erwachen aufnimmt und eine Zeit lang fortführt, in ein heiteres, in das Burleske streifende Motiv über, sobald die Handwerker nahen, um ihre Rollen zu probiren. Bedeutungsvoll, besonders schön instrumentirt, ist auch die Introduction zum vierten Akt, bei Shakespeare nämlich. (Tieck, der den Sommernachtstraum für die Bühne bearbeitete, hat den zweiten, dritten und vierten Akt in einen zusammengezogen, und zwar in der Art, daß der Eintritt jedes neuen Aktes durch eine Zwischenmusik bei offener Bühne angedeutet wird.) — Ein pomphafter, glänzender Marsch, während dessen die drei neuvermählten Paare nebst Gefolge aus dem Pallast des Theseus treten und sich auf der Bühne gruppiren, leitet den letzten Akt ein. Alsdann schweigt die Musik, bis sie das Erscheinen des Prologus durch eine Trompetenfanfare andeutet und später dann den Tod des Pyramus auf humoristische Weise ausmalt. — Den herrlichen Schluß des Ganzen habe ich bereits erwähnt.

Mendelssohn hat sich durch seinen Sommernachtstraum ein frisches Blatt in den Lorbeerkranz gewunden, der ihn schon lange ziert. Diese Musik muß bei allen wahren Kunstfreunden aufs Neue wieder den Wunsch recht lebendig machen, daß der Meister seine Muse einmal einer Oper zuwenden möchte. Solche Genialität müßte auch auf diesem Felde Großes und Herrliches leisten.

Markull.

Kajütenfracht.

— Die unnatürliche Mutter jenes, am 16. Januar bei der Bastion Löwe ausgesetzt gefundenen Kindes, ist nun ermittelt und befindet sich gegenwärtig im hiesigen Kriminal-Gefängnisse. Es ist die Dienstmagd P. aus Landau, und sie leugnet keinesweges, ihr Kind am 15. Januar Mittags (?) bei oben genannter Bastion ausgesetzt zu haben, ja sie ging sogar, wie sie sagt, noch am selben Tage wieder nach Landau zurück, und machte aus eigenem Antriebe dem dortigen Schulzen-Amte Anzeige von ihrer widernatürlichen That. —

— In den Seitengängen der Allee vor dem Olivaer Thore hatte sich eine recht hübsche Bahn zum Schlittschuhlaufen gebildet, und man sah dort häufig junge Leute von Danzig bis nach Langfuhr Schlittschuh laufen, daß es eine Lust war. Bei dieser seltenen Eisbahn hätte man noch den besonderen Vortheil gehabt, daß man nicht untergesunken wäre, wenn das Eis etwa hätte brechen sollen, und wir würden daher, wenn der starke Schneefall nicht dazwischengekommen wäre, der dem Spaße nun mit einem Male ein Ende machte, allen, denen ihr junges Leben lieb ist, gerathen haben, statt auf der Weichsel, lieber in der Allee Schlittschuh zu laufen, denn man konnte ja doch nicht wissen — und das Wasser hat keine Balken! — Bei dieser Gelegenheit müssen wir noch eines Uebelstandes erwähnen in Bezug auf die Schlittenbahn, und zwar betrifft dies die höchst unangenehme Unterbrechung derselben unter den Thoren der Stadt, namentlich unter dem hohen Thore, wo die Schlitten, statt auf Schnee, nur auf dem bloßen Steinpflaster fahren müssen, was bei der starken Passage oft zu unangenehmen Vorfällen Veranlassung giebt. Unter dem grünen Thore hat kürzlich ein Privatmann aus eigenem

Antriebe Schnee aufschütten lassen, und es fährt sich nun da ganz gut; könnte denn nicht bei anderen Thoren ein gleiches geschehen? — Es wäre dieses Zufahren und Aufschütten des Schnees vielleicht eine angemessene Beschäftigung für die Baugefangenen, und weit her brauchten sie ja auch das Material jetzt nicht zu holen. —

— Alle Freunde der höhern Tonkunst machen wir hiemit darauf aufmerksam, daß Herr Klahr, unser wackerer Cellist, für nächsten Sonntag den 11. d. M. ein Mittags-Concert im Hotel de Berlin veranstalten wird; möge der brave Künstler eines recht zahlreichen Zuspruches sich zu erfreuen haben. —

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 4. Februar 1844.

Der für unser Vaterland so denkwürdige 3. Februar, an dem vor 31 Jahren des Hochseeligen Königs Majestät ein treues Volk zu den Waffen rief, ist auch von dem hier bestehenden Verein festlich begangen. Nachdem ein Vers aus dem Liede „Eine feste Burg ist unser Gott" die Gemüther zur ernsten Feier gestimmt hatte, wurde der Aufruf: „An Mein Volk" vorgelesen, worauf Kamerad Güte (evangelischer Prediger bei der neust. Kirche) in einer kräftigen Rede die versammelten Kameraden aufforderte die heilige Liebe zu König und Vaterland, die uns jetzt noch eben so durchdringt als in jenen Tagen, zu pflegen, in dem jüngeren Geschlechte, welches bald an unsere Stelle tritt, dieselbe aber zu erwecken, damit der Preußen Treue und Vaterlandsliebe eine Wahrheit bleibe, die allen Völkern in allen Zeiten vorleuchte. — Ein heiteres Mahl, gewürzt mit Erinnerungen und Gesängen aus jener glücklichen Zeit unserer Jugend, hielt die Kameraden bis zum späten Abend vereinigt, und so endigte auch in diesem Jahre das Fest der Freiwilligen mit dem Gelübde unwandelbarer treuer Anhänglichkeit an König und Vaterland.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Marktbericht vom 5. bis 9. Feb. 1844.

Trotzdem daß die englischen Berichte fortwährend flau lauten, so ist unser Getreide-Markt unverändert geblieben. Die Zufuhren aus dem Lande bleiben mäßig, obgleich wir Winter und die Wege recht gut haben, ein Zeichen, daß wir in unserer Umgegend eine schlechte Erndte gemacht haben, dabei fällt Weizen leicht im Gewicht, magere verkrüppelte Körner von Brand und Rost bezogen und im Ganzen nicht schön. Vom Speicher sind diese Woche gekauft ca. 100 L. frischer Weizen 130pf. à 380 fl. und ca. 100 L. poln. Weizen 136pf. à 420 fl.

An der Bahn wird gezahlt: Weizen 110—132pf. à 35—65 sgr., Roggen 112—125pf. 32—38 sgr., Erbsen 30—38 sgr. Gerste 4zeil. 100—112pf. à 25—$32\frac{1}{2}$ sgr., 2zeil. 105 — 116pf. à 28—36 sgr., Hafer 65—75pf. à 17—20 sgr. pro Schffl. Spiritus $12\frac{1}{2}$—$12\frac{2}{3}$ Rthlr. pro 120 Q. 80% Tr.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.